

„In Osteuropa forderte der Holocaust die meisten Opfer.“

Bericht über die Jugendbegegnung des Deutschen Bundestages anlässlich des Gedenktages an die Opfer des Nationalsozialismus (24.01.-30.01.2013)

Sieben eindrucksvolle Tage liegen hinter mir.

Gemeinsam mit knapp 80 anderen Jugendlichen aus Deutschland, Österreich, der Ukraine, Tschechien, Polen, Russland, Belarus, den USA und Frankreich reiste ich in der letzten Januarwoche nach Kiew, um Osteuropa einmal auf eine Weise kennenzulernen, wie sie nur wenigen gegenwärtig ist: Als Ort der zahlenmäßig größten nationalsozialistischen Verbrechen.

Dazu eingeladen hatte der Deutsche Bundestag anlässlich des internationalen Gedenktages an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar.

Das genaue Thema unserer Reise lautete „Osteuropa als Ort nationalsozialistischer Verbrechen: Besatzung, Zwangsarbeit und Völkermord in der Ukraine“.

Nach einer kleinen Einführung und dem Kennenlernen der Gruppe in Bonn flogen wir am 25. Januar nach Kiew.

Dort besuchten wir als erstes das „Museum des Großen Vaterländischen Krieges“.

Und der Name ist dort Programm...

Schon im Bus konnten wir „Mutter Heimat“, eine 62 Meter hohe, silberne Statue, auf einem Berg über der Stadt thronen sehen.

Als wir dann auf das Gelände kamen, bot sich uns der Anblick von Panzern und heroischen Statuen kämpfender Soldaten.

Untermalt wurde dieses Bild von sowjetischer Militärmusik. Eine mächtige Szenerie!



Foto: Ramona Leutschaft

Im Museum ging es mit einer ähnlich prächtigen Darstellung des Krieges weiter. Die Opfer spielten dabei eine eher untergeordnete Rolle.

Der Besuch sorgte am Nachmittag in der Auswertungsrunde für reichlich Diskussionsstoff über die Darstellung des Krieges und die verschiedenen Perspektiven auf die Geschichte.

Für mich war dieser Besuch sehr eindrucksvoll. Auch ich hätte mit einer anderen, weniger imposanten Darstellung gerechnet, zumal man es so aus Deutschland nicht kennt.

Kontrastprogramm zu diesem Heldenkult bildete am Nachmittag der Besuch der Gedenkstätte an den Holodomor - eine durch Stalin gelenkte Hungersnot, die in der Ukraine 1932/33 etwa drei Millionen Tote forderte. Vielen von uns war dieser Teil der ukrainischen Geschichte bis zur Jugendbegegnung unbekannt.

Solange die Ukraine noch Sowjetrepublik war, war es unter Strafe verboten, über die Hungersnot zu sprechen. So konnten die historischen Ereignisse und das geschehene Leid erst nach Erlangung der Unabhängigkeit in der Ukraine wirklich aufgearbeitet werden.

Uns interessierte, wie der Opfer heute gedacht wird und nach unserem Besuch im „Museum des Großen Vaterländischen Krieges“ waren wir auch neugierig, welche Rolle die Opfer hier bekommen.

Das Denkmal existiert seit 2009 und steht in einem Park in Kiew. Eine große Säule in Form



Foto: Johanna Kietzmann

einer Kerze bildet den Kern und ist schon von weitem sichtbar. Unter der Kerze ist ein unterirdischer, dunkler Raum. Hier liegen Bücher, in denen die Opfer des Holodomor in der Ukraine eingetragen sind, man kann ein kurzes Video mit Eindrücken aus der Zeit sehen und in der Mitte steht der sogenannte „schwarze Altar“, auf den von oben etwas Licht scheint und wo man Gedenkerzen anzünden kann. Man hatte dieses Mal wirklich das Gefühl, dass es mehr um das Opfer-Gedenken geht und um das Leid als darum, die Opfer zu Märtyrern zu machen.

Trotzdem war auch dieser Ort für viele befremdlich, wurde das Gedenken als aufgezwungen empfunden. Die ganze

Gedenkstätte spräche eher Emotionen an, als Fakten zu vermitteln und Geschichte zu erklären. Dieser Aspekt fehle überhaupt oft in den ukrainischen Gedenkstätten, so die Wahrnehmung einiger in der Gruppe.

„Es geht nicht um eine Wertung, sondern um das Verstehen einer anderen Erinnerungskultur mit ihren Unterschieden zu unserer. Museen sind immer ein Ausdruck ihrer Zeit und eine moralische oder qualitative Wertung ist bei ihrer Analyse nicht ergebnisbringend.“

Diese Sätze trug einer der Gruppenleiter zu unserer Reflexion des Tages bei. Viele äußerten große Schwierigkeiten mit der Gedenkkultur, begannen zu werten und zu kritisieren. Es fiel

schwer, sich von dem, was man kennt loszusagen und sich auf eine neue und sicherlich auch völlig andere Gedenkkultur einzulassen.

Der Sonntag war nicht weniger aufwühlend:

Am internationalen Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus begingen wir Babyn Jar - die Schlucht am Rande von Kiew, in der im September 1941 innerhalb von zwei Tagen 33 771 jüdische Bürger und in der gesamten Besatzungszeit über 100 000 Menschen getötet wurden. Heute ist von der ehemals tiefen Schlucht nichts mehr zu sehen, sie wurde damals schon zugeschüttet. Stattdessen bietet sich einem nun der Anblick eines Parks inmitten eines Stadtgebietes. Vereinzelt sieht man einige Denkmäler stehen, die an die grausame Geschichte dieses Ortes erinnern. Dazwischen rodeln die Kinder im Schnee, geht der Rentner mit seinem Hund spazieren oder rennt jemand zur U-Bahn.

Für viele von uns war das ein skurriler Anblick. Wir konnten nicht recht begreifen, wie Menschen so unbeschwert an diesem Ort leben konnten; am selben Ort, an dem vor siebzig Jahren Tausende Menschen grausam ermordet worden waren. Auch, dass wir keine Informationstafeln oder ähnliches fanden und dass jede Opfergruppe ihr eigenes Denkmal irgendwo innerhalb des Parks hatte, führte zu Irritationen. Hier kam die Frage auf, warum die Verantwortung für das Gedenken in die Hand jeder einzelnen Opfergruppe gegeben und warum keine gemeinsame Gedenkstätte geschaffen wurde.

Diese und weitere Gedanken beschäftigten und begleiteten uns auch noch in den Folgetagen, auch unter dem Aspekt der Geschichte und der daraus gewachsenen Mentalität der Ukraine.

Am Nachmittag wohnten wir dann einer Zeitzeugenbefragung bei.

Iosif Patetskyi wurde als 14-Jähriger Zeuge einer Massenerschießung, musste sogar gemeinsam mit anderen Jugendlichen ein Massengrab ausheben und anschließend wieder zuschütten.

Seine Erzählungen bewegten mich tief. Wie bei vielen Zeitzeugengesprächen, die ich bisher miterlebt habe, konnte ich mir einfach nicht vorstellen, was er dort erlebt hat, dass das alles wirklich passiert ist. Allein das sehe ich als Ausdruck dessen, wie schlimm ein solches Erlebnis sein muss, denn es übersteigt mein Vorstellungsvermögen weit und war doch Realität.

Den Abend verbrachten wir im Goethe-Institut wo ein „Round Table“ gemeinsam mit ukrainischen jungen Erwachsenen stattfand. Es war eine interessante Diskussion, bei der die vielen verschiedenen Perspektiven zum Thema Gedenken und Erinnern noch einmal deutlicher wurden.

Am Montag sprachen wir mit verschiedenen Zeitzeugen.

Wassili Michailowski war einer dieser Zeitzeugen. Am 30. September 1941 folgte er als vierjähriger jüdischer Junge gemeinsam mit seinem ukrainischen Kindermädchen dem Aufruf der Besatzer, nach Babyn Jar zu kommen. Ahnungslos folgten sie dem Befehl und entkamen nur knapp der Massenerschießung. Am Ende seiner Erzählungen stellte er sich hin, schaute uns eindringlich an und sagte mit Nachdruck: „Bewahrt euch ein gutes Herz. Die schwarze Hand des Faschismus möge niemals Besitz von euch ergreifen!“

Der Dienstag war ganz der Rückreise nach Berlin gewidmet, wo die Jugendbegegnung am Mittwoch ihren Höhepunkt fand: Die Teilnahme an der Gedenkstunde des Deutschen Bundestages anlässlich des Gedenktages an die Opfer des Nationalsozialismus und eine anschließende Podiumsdiskussion mit Bundestagspräsident Prof. Dr. Norbert Lammert, Deidre Berger (Leiterin des American Jewish Committee Berlin) und Pater Debois, Begründer von Yahad in Unum, einer Organisation, die Zeitzeugen befragt, so Massengräber in der Ukraine ausfindig macht und die Totenruhe schützen will.



Foto: Antonio Morales Okyaz (Deutscher Bundestag)

Die Gedenkstunde war sehr bewegend. Bundestagspräsident Lammert fand gute Worte, um alle Abgeordneten und Gäste und Inge Deutschkron, die Hauptrednerin, zu begrüßen. In ihrer Rede erzählte die Berliner Jüdin ihre Geschichte: Die Geschichte eines Mädchens, dass mit der Machtübernahme 1933 auf einmal nicht mehr ein einfaches deutsches Mädchen war, sondern in erster Linie Jüdin. Die Frage nach Identität und Zugehörigkeit zog sich durch ihre ganze Rede. Sie sprach dabei nicht nur von sich, sondern auch von ihrem Vater, einem stolzen deutschen Mann, Soldat im ersten Weltkrieg und Pädagoge in Berlin, der 1939 nach England emigrieren musste. Frau Deutschkron fand ergreifende Worte, die mir einen Hauch einer Vorstellung gaben, wie es damals gewesen sein muss.

„Ich habe damit zu tun - auch wenn ich mit den Ereignissen nichts zu tun hatte - weil es Bestandteil der Geschichte meines Landes ist und zwar nicht irgendein Bestandteil, sondern ein zentraler Bestandteil der Geschichte meines Landes und weil sich weder dieses Land und sein Selbstverständnis ohne diese, der Bundesrepublik unmittelbar vorhergehende, historische Etappe

verstehen lässt, noch die Wahrnehmung Deutschlands in der Welt unabhängig von dieser historischen Etappe stattfindet.

Ich sage oft zu jungen Leuten oder gelegentlich auch zu etwas älteren Semestern, die sich nicht so gerne mit dem Thema auseinandersetzen: Niemand kann zu irgendeinem Zeitpunkt [...] erklären: ‚Also mit DEM Teil meiner Biographie habe ich glücklicherweise nichts mehr zu tun.‘

Wenn es Bestandteil der eigenen Biographie war, bleibt es Bestandteil der eigenen Person und es gibt null Chance, diesem Teil einer stattgefundenen Biographie auszuweichen! [...]

Und so wenig, wie es möglich ist, aus der eigenen Biographie auszusteigen, so wenig ist es für ein Land möglich, zu sagen: ‚Glücklicherweise haben wir mit dem Teil der Geschichte nichts mehr zu tun.‘ “

Diese Worte richtete Bundestagspräsident Lammert einleitend zu der Podiumsdiskussion nach der Gedenkstunde an uns. Sie machten noch einmal deutlich, wie wichtig das Engagement in diesem Themenfeld ist und bleibt, und verliehen den Tagen in Kiew Nachdruck.

In der Podiumsdiskussion fand die Jugendbegegnung ihren gelungenen Abschluss.

Viele Dinge, die uns schon in den vergangenen Tagen beschäftigt hatten, wurden noch einmal angesprochen und mit kompetenten Partnern diskutiert. Mir brachte es viel Klarheit in meine Gedanken und schließlich ging ich sehr beeindruckt von allen Erlebnissen und Gesprächen aus der Diskussion heraus.

Was nun bleibt, sind viele Eindrücke und Erinnerungen, aber auch viele Fragen.

Diese Fragen lassen sich nicht einfach so beantworten, sondern sind für mich vielmehr eine Aufforderung, mich weiter zu engagieren, weiter zu forschen und mein Wissen weiter zu geben. Wie Inge Deutschkron in ihrer Rede sagte: *„Und um dieses Zieles wegen, gilt es die Wahrheit zu wissen, die ganze Wahrheit. Denn solange die Frage Rätsel aufgibt, wie konnte das Fürchterliche geschehen, ist die Gefahr nicht gebannt, dass Verbrecher ähnlicher Art die Menschheit erneut heimsuchen.“*

*von **Johanna Kietzmann**, Freiwillige im politischen Leben bei
ConAct – Koordinierungszentrum Deutsch-Israelischer Jugendaustausch
Lutherstadt Wittenberg, 13.02.2013*